

Obwohl sich die Reihe an alle Fernsehzuschauer wendet und keine »Zielgruppe« im Auge hat, beschränkt sich der Kreis der Zuschauer doch im wesentlichen auf die an Glaubensfragen Interessierten. Und das ist weit mehr als der harte Kern der Kirchgänger. Natürlich haben die kirchlich Engagierten auch in dieser Sendung Bestätigung gesucht oder Ersatz für den infragegestellten Kinderglauben. Aber da gibt es unter den Zuschauern auch die religiös interessierten, kirchenfernen Christen, die auf der Suche sind, mit einer verlorengegangenen oder noch nicht wiedergewonnenen kirchlichen und religiösen Heimat. Da sind die vom jeweiligen Thema unmittelbar und persönlich Betroffenen. Und da ist die erstaunlich große Gruppe der Zuschauer, die ihre Verbindung zu Religion und Kirche überhaupt nur noch (und manchmal insgeheim) über das Fernsehen aufrechterhält, Menschen mit einer abgebrochenen kirchlichen Biographie, Christen, die aufgrund ihrer Lebensumstände die Brücken zur Kirche abgebrochen haben oder sich ausgestoßen fühlen: wiederverheiratete Geschiedene, Opfer einer falschen kirchlichen Erziehung in Internat, Pfarrei oder Familie.

Über die Schwächen des Fernsehens läßt sich trefflich rasonieren, und die mit seinem Vordringen in alle Lebensbereiche verbundene Veränderung unserer Welt zur Medienwelt ist unbestreitbar. Aber was ist, wenn sich allen katechetischen Gesetzmäßigkeiten zum Trotz und gegen jeden verhängnisvollen Trend doch auch über das Fernsehen Erlebnisse vermitteln lassen, die in das Herz des Zuschauers treffen, Bilder, die plötzlich das Verstehen ermöglichen, Gedanken, die eine Kette auslösen? So wie der Glaube ein Weg in das Geheimnis bleibt, so wenig lassen sich Glaubensvermittlungsprozesse am Planungstisch definieren. Das Fernsehen ist das Medium für die Botschaft. Alles weitere – wer weiß es?

## Die Synode über die Laien als »Glaubensschule«

*Von Bischof Paul Josef Cordes*

Die Bischofssynode wurde als kirchliche Institution schon vor mehr als zwanzig Jahren durch Papst Paul VI. geschaffen. Dennoch sind ihr Sinn und ihre Arbeitsweise noch weitgehend unbekannt. So liegt es nahe, das Interesse an der Synode über die Sendung der Laien zu nutzen, um über einige Gesichtspunkte dieser Synode im besonderen und der Bischofssynode im allgemeinen kurz zu informieren.

Geen Ende jeder Bischofssynode haben die Teilnehmer Gelegenheit, sich über den Gegenstand der nächsten Synode auszutauschen, bestimmte Anregungen zu geben und zu begründen. So ergibt sich für das Sekretariat der Synode eine erste Orientierung. Danach schickt dieses Sekretariat ein Rundschreiben an die Bischöfe der ganzen Welt und bittet sie um ihre definitiven Themenvorschläge.

### I. DIE FESTLEGUNG DES THEMAS FÜR 1987

Der Rat des Sekretariats der Synode hat so am 7. November 1983 die Bischofskonferenzen um diesbezügliche Anregungen gebeten. Bis zur Tagung des Rates am 15.

Februar 1984 waren 50 Antworten eingegangen. Anlässlich der Sitzung des Synodensekretariats vom Mai 1984 prüfte dessen Rat die eingegangenen Voten und die von den Bischöfen dazu vorgetragenen Gründe. Die Mehrzahl der Bischöfe hatte sich für das Thema »Laien« ausgesprochen. Obwohl die Mehrheit der Ratsmitglieder für das Thema »Gebet als Begegnung mit Gott« und »Glaubenserfahrung« plädierte, entschloß sich der Papst, das Thema »Laien« festzusetzen.

Er legte in seiner Ansprache dar, zwanzig Jahre nach dem Konzil sei es angezeigt, neu nachzudenken über das, was nach Gottes Heilsplan der Sendung der Laien aufgetragen sei. Zwei Bereiche behandelte er ausführlicher:

– Es sei zu prüfen, wie sich Idee und Praxis einer verantwortlichen Teilnahme der Laien an der Sendung der Kirche innerkirchlich verbreitet hätten; das Konzil habe sich ja nicht an eine Elite, sondern an die gesamte weitverzweigte Laienschaft gewandt.

– Die schnelle Entwicklung der Welt heute und das Aufkommen neuer komplexer und manchmal dramatischer Fragen fordere die Laien gerade zum Weltdienst heraus, damit der wissenschaftliche und technische Fortschritt sich an voll menschlichen, das heißt auch ethisch und religiös bestimmten Werten ausrichte.<sup>1</sup>

Der Zeitbezug im Synodenthema »20 Jahre nach dem II. Vatikanischen Konzil« ist also vom Papst selbst gewünscht worden.

## II. ZUSTÄNDIGKEITEN UND VORBEREITUNGSARBEIT

Anfang des Jahres 1985 erfolgte die Veröffentlichung der *lineamenta*. In einigen Ländern hatten sie ein sehr kritisches Echo. Ich denke an Österreich, wo etwa »Kathpress« eine Artikelserie veröffentlichte, die mit diesem Papier hart ins Gericht ging. So warnte man unter dem Titel »Wird die Autonomie der Laien noch ernst genommen?« vor »römischen Denken«, bedauerte »Tendenzen« und sah einen neuen »römischen Trend« am Werk.<sup>2</sup> Ähnliche Stellungnahmen waren auch aus Deutschland zu hören.<sup>3</sup>

Wie verhält es sich mit den Zuständigkeiten bei der Synodenvorbereitung bzw. mit der Entwicklung der Idee einer Bischofssynode und deren Selbstverständnis?

In einer Ansprache während des II. Vatikanums am 29. September 1963 deutete Papst Paul VI. an, er halte es für nötig, den Weltepiskopat stärker an der Leitung der Kirche zu beteiligen.<sup>4</sup> Während des Konzils wurden verschiedene Modelle einer solchen Beteiligung dargelegt. So dachte etwa Patriarch Maximos IV. (Antiochien) an ein »Heiliges Kollegium der Gesamtkirche«. Es sollte sich zusammensetzen aus Patriarchen der Ostkirchen, den Kardinälen, die residierende Bischöfe der Ortskirchen sind, sowie aus Bischöfen, die von den Bischofskonferenzen zu wählen seien.

Ein anderes Modell schlug Kardinal Alfrink (Utrecht) vor: Er befürwortete die Errichtung eines Bischofsrates, der nicht nur Zeichen, sondern auch »Werkzeug für die Ausübung der kollegialen Kirchenleitung« sein solle.

1 Vgl. »Osservatore Romano« vom 19. 5. 1984.

2 »Kathpress« vom 24. 9. 1985.

3 Etwa in dem Artikel »Abschied von der Kleruskirche«, in: »Publik-Forum« vom 1. 1. 1986.

4 Vgl. Ordnung der Bischofssynode, eingeleitet v. H. Jedin, Nachkonziliare Dokumentation, 12. Trier 1968.

Mit dem *Motu proprio* »Apostolica sollicitudo« vom 15. September 1965 wurde die Bischofssynode ins Leben gerufen. Der Papst errichtete sie als »einen ständigen Rat von Bischöfen für die gesamte Kirche, der direkt und unmittelbar Unserer Gewalt unterstellt ist«, mithin als ständige Einrichtung, wenn auch nicht als ständiges Kollegium. Die Bischofssynode soll die Verbindung des Papstes mit den Bischöfen verbessern, eine gründliche Kenntnis der die Kirche bewegenden Probleme vermitteln und ein gemeinsames Vorgehen der Bischöfe vor allem in Lehrfragen erreichen.

Die Grundidee der Synode als Organ des Weltepiskopats hatte daher vom Anfang ihrer Konkretisierung an eine säuberliche Trennung zwischen der Kurie und allen die Synode betreffenden Arbeiten zur Folge. Das Synodensekretariat ist statutenmäßig nicht auf irgendeine der vatikanischen Abteilungen verwiesen; es ist auch nicht – wie die anderen vatikanischen Dikasterien – dem Staatssekretariat zugeordnet, sondern direkt dem Papst unterstellt.

Nach der päpstlichen Stiftung der Synode wurden deren Strukturen bei den ersten Sitzungen zunehmend konkretisiert und mit dem Ziel einer besseren Verwirklichung der Grundidee modifiziert. 1969 entstand zum Beispiel der »Rat des Sekretariats der Synode«: ein aus 15 Kardinälen und Bischöfen – 12 von der Synode gewählten und 3 vom Papst ernannten – zusammengesetztes Gremium.<sup>5</sup> Bei diesem Rat liegt jeweils die Verantwortung für die Durchführung der von der Synode getroffenen Entscheidungen und für die Vorbereitung von Synoden. Diese Verantwortung betrifft auch die Erstellung der *lineamenta*, die folglich nicht in die Zuständigkeit des Apostolischen Stuhles fällt. (Ich bin sicher, daß die Kenntnis dieser Tatsache und der Zusammensetzung des letzten Rates der Synode – unter anderem waren die Kardinäle Sin, Hume, Zoungrana, Arns und Lorscheider Mitglieder – manche argwöhnische Spekulationen über neue Trends des Vatikans gar nicht erst hätten aufkommen lassen.)

### III. KARDINAL WOJTYLA ALS FÖRDERER DER SYNODENIDEE

Beachtenswert erscheint es mir, daß der gegenwärtige Papst seit 1969 an allen Bischofssynoden teilgenommen hat und sich mit der Idee der Synode sowie mit ihrer praktischen Ausgestaltung in mehreren theologischen Artikeln auseinandersetzte.<sup>6</sup> Dabei wird dem Kardinal von Krakau der Gedanke der Kirche als *communio* immer wieder zum denkerischen Ansatz. In seinen Stellungnahmen während der Synodensitzungen entwickelt er von diesem theologischen Datum aus seine Gedanken zur Kollegialität der Bischöfe (1969), zur Gerechtigkeit in der Welt (1971) und zur Evangelisierung als Auftrag an alle Glieder und Stände der Kirche (1974); um bei dem letztgenannten Thema gerade die Teilnahme der Sendung der Laien zu begründen, nutzt er ein ausführliches Zitat des Dekrets über das Laienapostolat (Nr. 2).

Freilich hindern Kardinal Wojtyla dieser Ansatz und sein nachdrücklicher Verweis auf die Tatsache, daß die Laien Kirche sind, nicht daran, den kirchlichen Hirten die

5 Vgl. Erweiterung der Ordnung für die Bischofssynode vom 20. August 1971, AAS 1971, S. 704.

6 Vgl. W. Rubin (Hrsg.): Karol Wojtyla e il Sinodo dei Vescovi. Libera Editrice Vaticana 1980, Scritti vari, S. 273-333 und Interventi, S. 157-271.

letzte Verantwortung für die Glaubensgemeinschaft zuzusprechen. Im Zusammenhang mit Ausführungen über die kirchliche Leitungsgewalt stellt er fest, daß diese von besonderer Art sei: »Sie kann nicht verglichen werden mit der Gewalt der bürgerlichen Ordnung und läßt sich keineswegs auf diese reduzieren – wie man ja auch die Kirche nicht mit der Gesellschaft in ihrer weltlichen Bedeutung vergleichen oder sie auf diese Gesellschaft reduzieren kann; darum können die Methoden der Machtausübung im einen und andern Fall nicht in univoker Weise angewandt und gewertet werden.«<sup>7</sup>

Vielleicht ist es gut, sich dieser Grundgedanken über eine Bischofssynode in der Kirche noch einmal zu erinnern. Gerade das Thema der Synode über die Laien hat vielerorts die psychologischen Schwierigkeiten deutlich werden lassen, auf die die Leitungsvollmacht der Bischöfe in einer von demokratischem Denken bestimmten Gesellschaft stößt.

Papst Johannes Paul II. ist sich dessen übrigens durchaus bewußt. Er war es, der den Rat für die Laien ermunterte, zur Vorbereitung dieser Synode eine weitverzweigte Laienbefragung durchzuführen. Sie wurde vom 18. bis 20. Mai dieses Jahres für mehr als 200 Verantwortliche des Laienapostolats aus aller Welt in Rocca di Papa bei Rom organisiert. Der Papst sorgte auch dafür, daß etwa 60 Laien aus allen Kontinenten an den Synodensitzungen teilnahmen und während der Beratungen immer wieder zu Wort kamen. Er gab schließlich allen Synodenteilnehmern den Auftrag, auch nach der Synode in Kongressen und Gesprächen die Impulse der Synode möglichst vielen Gliedern der Kirche – Bischöfen, Priestern und Laien – zu vermitteln.

#### IV. DIE »ERFAHRUNG« DER SYNODE 1987

Die Nacharbeit zur Synode fragt spontan nach deren Ergebnissen oder – besser gesagt – nach den ersten Auswirkungen; denn es war nicht das Erstellen von Orientierungstexten für die kirchliche Pastoral, das als einzige, ja wohl nicht einmal als entscheidende Frucht der römischen Versammlung angesehen werden kann. Jedenfalls drängt sich dem Teilnehmer an der Synode eine solche Bilanz auf.

Applaus und Zustimmungsbekundungen waren im Verlauf der Synode selten zu hören. Man wollte sich gegenseitig informieren. Es herrschte eine sachliche Atmosphäre. Aber immer wenn die Wortmeldungen von der Not der kirchlichen Glieder, von der Unterdrückung von Glaube und Freiheit und von Krieg berichten mußten, gab es vernehmbare Zeichen der Anteilnahme: Die Worte der Bischöfe von Südafrika und aus dem Libanon, von Mozambique und aus Vietnam, von Nicaragua und Malaysia etwa wurden durch die Zustimmung aller Teilnehmer besonders hervorgehoben. Und als der 86jährige Kardinal Tomašek aus Prag seine Wortmeldung laut und nachdrücklich schloß, indem er sagte: »Hier bin ich, Herr; sende mich!« – da verstanden alle und feierten den Glaubensmut dieses Zeugen mit langem Beifall.

Diese Gelegenheiten bekundeten und vertieften die gegenseitige Anteilnahme der Synodenmitglieder, das Zusammengehörigkeitsbewußtsein. Die Information aus

7 Ebd., Sul Sinodo dei Vescovi, S. 307.

erster Hand – auch über die konkrete Situation des Laienapostolats im jeweiligen Erfahrungsfeld und Land – formte das Bewußtsein aller Anwesenden zunehmend. Es wuchs ein Klima der Gemeinsamkeit, das die Perspektive der Beteiligten veränderte. Da der Heilige Vater selbst bei fast allen Vollversammlungen anwesend war und mit Aufmerksamkeit den Ausführungen folgte, wurde die Wichtigkeit solcher Information für das Synodengeschehen nochmals unterstrichen.

Deshalb muß die Synode zunächst wohl als Schule für alle Beteiligten, als Werkstatt der *communio* verstanden werden. Eine solche Deutung der Synode wurde kurz vor Abschluß der Zusammenkunft bestätigt: Wegen der Überlastung der vatikanischen Druckerei und wegen technischer Schwierigkeiten ergab sich im Plenum vor der Endabstimmung – unvorhergesehen – eine Zeit des Gedankenaustauschs über den Synodenverlauf. Nahezu alle Sprecher äußerten Dankbarkeit darüber, daß die Synode ihnen einen größeren Horizont für ihre Auffassung vom Laienengagement vermittelt habe; auch Dankbarkeit für die neuen Kontakte mit anderen Bischöfen, mit Laien und Ortskirchen sowie für die Erfahrung der Gemeinschaft, die nun den eigenen Bischofskonferenzen und den nicht anwesenden Bischöfen zu vermitteln sei. Recht verstanden, werde die Synode ein wichtiges Instrument, die Einheit der Kirche zu erhalten und zu stärken. Deshalb solle man auch ihre Häufigkeit nicht reduzieren.

Der Heilige Vater selbst machte sich zum Sprecher dieser Auswirkung der Synode. Er sagte in seiner Tischrede beim gemeinsamen Mittagessen am 30. Oktober 1987, mit dem die Synode schloß:

»Die Erfahrung der Synode hat in sich etwas Heiliges, etwas vom Geheimnis der Kirche. Man lebt die Wirklichkeit der Kirche, auch ihre völkische Pluralität, ihre weltumspannende Verbreitung – verbreitetes Wort Gottes, angenommen in Ländern, Kulturen, Kontinenten. All das haben wir gelebt; haben es gelebt im Hören auf die Sprecher, auf ihre Wortmeldungen. Wir haben die Erfahrung der Ortskirchen gelebt – sehr unterschiedliche Erfahrungen, manchmal sehr schmerzhaft Erfahrungen, auch einige schwierige Erfahrungen. Und so entstand aus allen Stellungnahmen der Väter und manchmal zusammen mit den Vätern aus denen der Brüder und Schwestern, die Laien sind, ein Rahmen, eine Vision: eine Vision der Kirche.

Aber es ist nicht nur eine Vision, die beschreibt, wie die Kirche lebt – die Kirche als menschliche Wirklichkeit, als völkische Wirklichkeit – sondern es ist gleichzeitig eine Vision der Kirche als Mysterium. Und hier liegt ein Faktor, der, als Erfahrung der Synode – als ganz wesentlich religiöse Erfahrung – ändern nur schwer zu vermitteln, hinauszutragen ist; er bleibt in gewissem Sinn im Innern der Synode, er bleibt in uns, die wir teilgenommen haben; alle, alle bestätigen diese Erfahrung, und heute sprechen alle von dieser Synodenerfahrung, von dieser Erfahrung der Kirche. Wir sprechen von ihr mit großer Freude. Es ist ein neuer Reichtum, der uns gegeben wurde, jedem von uns und uns allen zusammen: vier Wochen lang in dieser Weise die Erfahrung von Kirche leben, die Volk Gottes ist; ja, Volk Gottes auf dem Wege, aber als Volk Gottes gleichzeitig Leib Christi. Es ist ein Geheimnis.

Ich wünsche Euch, ihr möchtet diese Vision festhalten, diese innere, tiefe Erfahrung von Kirche; ihr möchtet sie in der Reflexion, im Gebet vertiefen, sie überallhin tragen und sie auch ändern weiterzugeben versuchen – auch wenn sie,

wie gesagt, nicht kommunikabel erscheint. Ich sage jetzt: Versucht sie weiterzugeben in ihrer Identität, in ihrer Authentizität ...« –

Natürlich wollte die Synode auch Gedanken und Hinweise zur Sendung der Laien festlegen und zu Papier bringen. Sie wollen jedoch keine Rahmengesetzgebung für Bischofskonferenzen oder Diözesen sein – etwa im Sinn der UNO-Beschlüsse, die den Regierungen vorgelegt werden in der Absicht, diesen Regierungen die vereinbarten Gesetzesempfehlungen nahezu legen. Auch wenn wir in unserer Absicht, kirchliche Vorgänge zu verstehen, leicht weltpolitische Modelle nutzen, so sind sie doch im vorliegenden Fall unbrauchbar, ja irreführend.

Die Schlußformulierungen der Synode gehen vielmehr zu Händen des Papstes, werden darum *propositiones* (Vorschläge) genannt. Der Papst nimmt sie zur Kenntnis, um sie für seine Hirtenaufgabe auszuwerten. Die Tatsache, daß ihr endgültiger Wortlaut nicht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird, findet vor allem auf Seiten der Journalisten jedes Mal neu Widerspruch. Aber diese Maßnahme der Geheimhaltung ist wohl unumgänglich, wenn man den Papst in seiner Freiheit gegenüber den Synodenergebnissen nicht einschränken will; wenn man verhindern will, daß er durch öffentlichen Druck gezwungen wird, sich auch solche Vorschläge zu eigen zu machen, die ihm ungeeignet erscheinen; wenn man letztlich die Synode in ihrem konsultativen Charakter erhalten will.

Um jedoch gegenüber den Medien nicht mit leeren Händen dazustehen und die Erwartung der Gläubigen nicht zu enttäuschen, formulierte die Synode neben den *propositiones* eine »Botschaft«. Diese wurde zum Abschluß der Bischofsversammlung veröffentlicht. Sie enthält manche konkrete Aussage zu den synodalen Überlegungen. – Das endgültige Ergebnis soll in einem sogenannten »postsynodalen Dokument« veröffentlicht werden, das auf der Basis der *propositiones* erstellt wird und für das der Papst selbst verantwortlich zeichnet.

## V. AUF DER SUCHE NACH EINEM GEMEINSAMEN NENNER

In der Öffentlichkeit wurde oftmals die Frage gestellt, ob eine Synode, die die ganze Welt in den Blick zu nehmen versucht, nicht notwendig scheitern müsse an der Verschiedenheit der Situationen, in die der Laie gesandt ist. Gerade bei Überlegungen zum Laienapostolat wären Gemeinsamkeiten unerreichbar. Zu unterschiedlich wäre das Niveau der intellektuellen Bildung und der gesellschaftlichen Entwicklung in den verschiedenen Ländern der Erde; zu unterschiedlich die Kulturbereiche, die ja gerade beim Laienapostolat zu Buche schlagen; zu unterschiedlich die politischen Systeme, denen der Einsatz der Laien gelte und von dem ihre Handlungsfreiheit abhängt.

Alles das stimmt bis zu einem gewissen Grade. Dennoch gilt es, den gemeinsamen Nenner auszumachen. So wird sich der Interessierte nicht auf die soziologisch-psychologischen Daten des Laienengagements beschränken können; wer beim Phänomen verbleibt, sieht notwendig nur die Verschiedenheiten. Statt dessen ist alles zu bedenken in der Perspektive des Glaubens, der tiefer loten muß. Es ist zu suchen nach dem Fingerzeig, den Gott uns in der nachkonziliaren Epoche geben wollte: nach dem Wehen des Geistes in der Phase der Kirchengeschichte, die das Konzil einleitete. Je besser wir unsere Augen schärfen für die Tiefen-Dimension des

Geschehens in dieser Epoche der Kirchengeschichte, um so mehr zeigten sich in der Vielfalt gemeinsame Züge; um so deutlicher schälten sich im Synodenverlauf Einsichten heraus, die dem kirchlichen Tun im 3. Jahrtausend ihren Akzent geben können. Vielleicht gelingt es, diesen Akzent zu bestimmen, indem ich die Synode als Prozeß befrage, das heißt der Veränderung von »Klima« und Auffassungen während des Synodenverlaufs nachgehe.

### 1. Die Aussagen zum Thema: die Frau in der Kirche

Die ersten Hinweise auf dieses Thema waren eher von emanzipatorischen Vorstellungen bestimmt. Sie traten nicht nur dafür ein, daß die kirchliche Weisung und Praxis Mann und Frau den gleichen personalen Wert zumessen müßten, sondern tendierten zur Gleichheit im Sinne von gleicher beruflicher Tätigkeit für beide Geschlechter. So wollte etwa Erzbischof Weakland (Milwaukee, USA), daß den Frauen »Entscheidungs- und Administrationsfunktionen auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens (Diözesanämter, Gerichte, höhere Ämter in der Kurie und im diplomatischen Korps)« offenstehen sollten.

Im Laufe des Synodengeschehens änderte sich dann die Betrachtungsweise. So formulierte etwa der deutschsprachige *circulus minor* einen Text, der in seinem wesentlichen Teil auch in die *propositiones* einging, in dem er von der Frage nach dem Wesen der Frau ausging. Dieser Abschnitt wies darauf hin, es gehe nicht an, daß wir uns für unsere kirchliche Behandlung des Themas die Perspektive allein von der gesellschaftlichen Diskussion geben ließen; hier stelle man ja nicht zuerst die Frage, »was die Frau ist, sondern was sie darf und kann. Dabei wird die Frau an einem bereits eng geführten Bild des Mannes gemessen, welches das ›Leisten‹ und ›Machen‹ in den Vordergrund stellt.« Viele hätten den Blick verloren für Sein und Werthaftigkeit des spezifisch Fraulichen. Das Spannungsverhältnis und die Komplementarität von Mann und Frau erschienen aufgehoben. Zutreffend könne das Verhältnis von Mann und Frau nur bestimmt werden, wenn die Frau ganz Frau und der Mann ganz Mann seien; auf diese Weise wahrten beide die ihnen gleiche menschliche Würde.

Die Beratungen brachten also die Synodenväter dazu, die Thematik »Frau in Gesellschaft und Kirche« vom Nachdenken über das Wesen der Frau her anzugehen. Das ist in Gesellschaft und Kirche weltweit keineswegs selbstverständlich. Die Synode gelangte dazu, sich die Einschränkung auf emanzipatorische Modelle zu versagen; sie wollte nicht die Frau einfachhin als Rollenträgerin sehen und ihr einschränkungslos alle möglichen menschlichen Tätigkeiten zuordnen. Statt dessen traten zunehmend die naturbedingten Vorgegebenheiten der Frau ins Spiel. Sie wurde in ihrer geschöpflichen Ordnung gesehen. So schlug die Synode die Brücke zum Schöpfer, der den Wert und die typischen Vorzüge der Frau garantiert. Auch wenn die Problematik ›Frau‹ damit keineswegs bewältigt ist, so kann dennoch nur auf diese Weise einem autonomen und damit der Frau letztlich schädlichen Pragmatismus Einhalt geboten werden.

Nur am Rand sei festgehalten, daß Initiatoren des Feminismus wie die Amerikanerin Betty Friedan ihre forschenden Pionier-Thesen aufgegeben haben: Sie anerkennen die seinsmäßige, leibseelische Verschiedenheit von Mann und Frau und behaupten nicht länger, alle Menschen seien vor aller Prägung durch ihr Geschlecht erst einmal Person und daher nicht nur gleichwertig, sondern gleich.

## 2. Beobachtungen zu den Stellungnahmen der Laien

Die Herausarbeitung der Glaubensperspektive, die dem Synodenereignis seinen Rang gibt, wurde in einer bestimmten Phase der Synode besonders klar und greifbar. Der synodale Austausch begann mit den Stellungnahmen von bischöflichen Teilnehmern und dauerte knapp zwei Wochen. Er behandelte im Sinne des Synodenthemas Vorzüge und Schwierigkeiten des Laienengagements in der Kirche: die Trends seiner theologischen Orientierung, die Verschiebung pastoraler Akzente und die Entdeckung neuer missionarischer Möglichkeiten.

Die Ausführungen der Synodenväter in dieser Phase beschrieben sachlich die diözesanen oder nationalen Situationen. In ihrer Verantwortung für den Glauben und das Apostolat gilt der Blick der Hirten vor allem den messbaren Kräften, die sich auf die Seelsorge auswirken.

Deshalb richteten die Verantwortlichen der Ortskirchen ihren Blick zu Recht auf das empirisch Greifbare und Prüfbar. Sie beachteten die Mittel, die eine moderne Verwaltungstechnik den Großbetrieben anbietet: Stellenbesetzung, Finanzen, Bauverpflichtungen und Seelsorgepläne haben ihre administrative Seite. Gleichzeitig schaut man sehr lernwillig auf andere weltanschauliche Gruppen, ihre Methoden und ihre Rechte – auf Parteien und Gewerkschaften, wenn deren Organisation »funktioniert«. Und auch die »armen« Kirchen möchten ihr Zurückbleiben gern aufholen.

Als dann aber die Laien das Wort ergriffen, erhielten die Berichte persönliche Färbung. Die Relevanz des Glaubens für den persönlichen Einsatz kam zur Sprache. Aus den Berichten wurden Zeugnisse.

Etwa während des Berichts, den der deutsche Hochschullehrer Nikolaus Lobkowicz zum Thema »Kultur« vortrug. Er sprach von seinen Empfindungen, Reaktionen auf die Einladung, bei dieser Synode gerade das Thema »Kultur« behandeln zu dürfen. Der persönliche Ton hinderte den Referenten nicht, wichtige Aussagen zur Sache zu machen. Aber er tat es, indem er seine Erfahrung einbrachte.

Viele Intellektuelle hätten heute die Tendenz, die kirchliche Lehre im Licht von Wissenschaft und Weisheit dieser Welt zu beurteilen. Doch es müsse für Glaubende genau umgekehrt sein. Ein Wissenschaftler, Künstler oder Journalist sei immer in Gefahr, seine Tätigkeit von seinem übrigen Leben abzuspalten, von den wirklichen Nöten seiner Mitmenschen, von seiner Verantwortung vor Gott.

»Als Christ kann ich aber«, so fuhr er fort, »keine solche Trennung vornehmen und damit so tun, als ob allein der Fortschritt meiner Forschungen, die Kreativität meiner Kunst und die Wirksamkeit meiner Verbreitung von Nachrichten zählte. Mein Glaube und meine Verantwortung als Christ geben all meinem Tun und Erleiden ihre Färbung und versetzen es in ihre spezifische Perspektive. Unsere Bindung an Christus gibt allem, dem wir begegnen und was wir tun, eine erfrischend neue Einheit; sie gestaltet uns um zu Verteidigern des Menschen in all seinen Dimensionen.«

Auch Theresa Chooi, Frau und Mutter aus Malaysia, hielt es für eine der wichtigsten Aufgaben der Kirche heute, den Alltag auf Glauben hin durchsichtig zu machen:

»Eine zentrale Behinderung für die Evangelisierungskraft der Christen besteht darin, daß viele Glaube und Leben in zwei getrennte Bereiche verbannen. Da gibt es



zum Beispiel christliche Politiker in meinem Teil der Welt, in Süd- und Südostasien, die ganz offen sagen: Politik und Religion mischen sich nicht.

Dies ist für einen christlichen Standpunkt unannehmbar. Aber in unserer weitgehend nicht christlichen Umwelt Asiens, dem größten und noch wachsenden Kontinent, brauchen wir Christen Weisheit und Unterscheidungskraft; denn wir müssen die tiefe Verbindung unseres Glaubens mit jedem Element des sozialen und politischen Lebens verdeutlichen.«

Daß die Durchdringung der politischen Kräfte vom Glauben her auch ihre Anforderung an die Kirche als Glaubensvermittler stellt, machte Frau Chooi wenig später in ihrem Statement klar. Und diese ihre Worte bezeugen auch erneut die Zeugniskraft und den Freimut, mit denen die Laien in der Synode auftraten:

»Wir erleben in den Medien und in persönlichen Begegnungen wiederholt Angriffe auf Vorgaben und Unterlassungen gegenüber kirchenbezogenen Institutionen und Personen. Die meisten Christen können nur verwirrt und schweigend den Kopf senken, wenn sie in solchen Situationen von kirchlicher Seite keine ausreichende Information haben . . . Wir lieben die Kirche, wir wünschen sie gegen ungerechte Angriffe zu verteidigen. Es gibt Laien in der Welt der Finanzen und der Medien, die Position beziehen möchten. Aber wir benötigen Information, die uns erlaubt zu beweisen, daß wir nichts zu verbergen haben.«

Schließlich soll noch ein dritter Laie zu Wort kommen, J. L. Dherse (Frankreich). Im Zivilberuf war er einer der Vizepräsidenten der World-Bank in Washington und hat jetzt die letztverantwortliche Leitung eines großen Industrieprojekts: des Tunnelbaus, der unterhalb des Kanals England und Frankreich eines Tages verbinden soll. Dieser Mann sagte in der Aula: »Ich arbeitete im Bereich von Wirtschaft und Industrie. In fünf Ländern habe ich gewohnt und kenne recht gut ihrer zwanzig. Ich bin verheiratet, habe zwei verheiratete Kinder und mehrere Enkel . . . Mein Leben hatte säuberlich getrennte, unterschiedliche Sektoren, die schlecht geordnet waren; es gelang überhaupt nicht dort, wo sie zusammenstießen. Meine Karriere hatte absolute Priorität, meine Frau kam lange danach, dann meine Kinder. Ich interessierte mich für sonst gar nichts. Ich betete fast nicht.

Der Herr erwartete uns geduldig, wie er jeden erwartet. Das Packeis begann in den monatlichen Zusammenkünften der Christen zu brechen. Wirklich angerührt aber wurden wir – meine Frau und ich – vor einigen Jahren in Parayle-Monial, der Stadt des Herzens Jesu. An jenem Karfreitag verstanden wir während eines Gebets in einer kleinen Gruppe, an dem wir zum ersten Mal teilnahmen, daß uns Jesus aufforderte, ihn als den Herrn unseres Lebens anzuerkennen. Nach zwei Tagen des Kampfes ging mir am Ostermontag während der hl. Kommunion auf, daß ich das Grab Christi war, in dem ich ihn im Tode hielt. Aber er öffnete die Tür und ergriff Besitz von seinem Eigentum. Ich flehte ihn an, es auch für meine Frau zu tun; und er tat es einige Stunden später . . .

Unser Lebensstil veränderte sich von einem Tag auf den andern. Wir übernahmen den Lebensstil derer, denen wir begegnet waren – einen Stil, der nichts Besonderes hat . . . Am Morgen opfern wir als Familie und mit den zufälligen Gästen unseren Tag dem Herrn auf, vertrauen einer dem andern die Augenblicke des Tages an, für die wir die Gebetshilfe brauchen. Dann die tägliche Eucharistiefeier. Persönliches Gebet für 30 bis 60 Minuten jeden Tag; das ist der vorzüglichste Augenblick,

unverzichtbar, damit der Herr uns in unserem aufreibenden Leben Kraft gibt. Ferner braucht man für ein Minimum an Gemeinschaft alle 8 oder 14 Tage ein Treffen, einmal monatlich einen Einkehrtag und zweimal jährlich fünftägige Exerzitien.

In diesem Programm gibt es nichts Außerordentliches; und es ist gut vereinbar mit einem sehr aktiven Leben. Doch der Herr kann so langsam unser Leben verwandeln, er kann es vereinfachen (und das gibt dann auch die notwendige Zeit). So bringt er persönliches, familiäres und berufliches Leben zur Einheit . . .«

Wer diese Stellungnahmen hört, der wird selbst von dem wichtigen Einfluß erfaßt, den die Beiträge der Laienauditores auf das Synodengeschehen hatten. Er kann die Kommentare der bischöflichen Mitbrüder zu den Stellungnahmen der Laien nachvollziehen: »Das ist ein anderer Ton«, sagten sie. Aus den Sachgesprächen wurde ein Nachdenken vor Gott in Gemeinschaft.

### 3. Die neuen kirchlichen Bewegungen

Besondere Wirkung hatten – wie mir scheint – Synodenklima und Synodendauer auf die Beratungen über die kirchlichen Bewegungen. Die vielfältigen Beiträge der Synodenväter und Laien im Plenum und in den Sprachzirkeln führten dazu, daß dieses konziliare und nachkonziliare Phänomen immer mehr Aufmerksamkeit erregte und wohl zum Hauptgegenstand der Synode wurde. Wohl nie vorher haben die »neuen Gemeinschaften« so nachdrücklich die Höchstverantwortlichen der Kirche beschäftigt. Und wenn man den Stellenwert beachtet, den Bischofssynoden grundsätzlich für die kirchliche Weisung haben, so muß man von einem epochalen Durchbruch sprechen.

Schon die Antworten der Bischofskonferenzen auf das erste Vorbereitungspapier der Synode, die *lineamenta*, ließen die wichtige Funktion der unterschiedlichen Laiengruppen für die missionarische Sendung der Kirche heute erkennen. So verhehlten die Berichte zunächst nicht, daß das Miteinander in den Räten auf Pfarr- und Diözesanebene sowie das der Gruppen untereinander nicht spannungsfrei bleibe. Ausdrücke wie »Parteikämpfe« und »Auseinandersetzungen um die Machtverteilung« wurden benutzt. Viele Stellungnahmen sprachen mindestens von Rivalität unter den Gruppen und von einer »kompetitiven Psychologie«. Man erstickte in Spannungen, verwundete die Gemeinschaft und schwächte die kirchliche Sendung.

Mehrfach wurde dann erwähnt, daß manche der neuen Laienbewegungen offenbar ihre älteren Schwestern an Vitalität überrundeten. In dem Bericht aus Indien hieß es etwa, daß einige der traditionellen Vereinigungen ihre Bedeutung verloren hätten und keine Antworten gäben auf die Herausforderungen der Zeit. »Dabei«, so fuhr der Bericht fort, »muß der Geist eines genuinen Pluralismus, der sich von christlicher Verantwortung bestimmen läßt, den Laien neue Wege öffnen, den Forderungen und Nöten der Situation zu begegnen. Wo neue Initiativen und Bewegungen existieren, sollten wir nach notwendiger Prüfung bereit sein, in ihnen eine gewisse Kirchlichkeit auch dann anzuerkennen, wenn diese Initiativen nicht in die vorhandenen kirchlichen Strukturen und Organisationen passen. Der Geist bewegt die Herzen der Gläubigen. Man kann nicht im voraus planen, in welche Neuanfänge und Formen er die Laien führt.«

Einige Antworten schließlich stellten sich der Frage nach der Zusammenarbeit

zwischen freien Laienvereinigungen und Räten. Sie unterstützten jeweils eine strenge Zusammenführung in diözesanen oder überdiözesanen Gremien. Andere hingegen unterstrichen nachdrücklich ihre Ablehnung aller Formen exzessiver Koordination. Am besten beschreibt wohl folgendes Zitat das Problem: Es bestehe die »Notwendigkeit der Koordination und die echte Gefahr einer unnötigen zentralen Kontrolle«.

Schon diese Wertungen der geistlichen Gemeinschaften, in den Antworten auf die *lineamenta* ließen erwarten, daß die Frage der kirchlichen Bewegungen zum zentralen Thema der Synode werden würde. Wie gingen es nun die Synodenväter konkret an? Wenigstens einige sollen hier zu Wort kommen.

Da waren einmal die Bischöfe, nach deren Meinung »das Rad heute nicht noch einmal erfunden werden« muß. Gilt für die Notwendigkeiten der Seelsorge nicht nach wie vor die Pfarrei? Traut man ihr nichts mehr zu? So etwa Kardinal Cé (Venedig). Die Pfarrei sei der normale Rahmen für die Teilnahme am Leben und an der Sendung der Kirche. Sie biete dem Christen alle Mittel für seinen Lebens- und Glaubensweg. In dieser Perspektive brauche die Seelsorge besonders in Ländern gut strukturierter Pastoral keine neuen, zusätzlichen Elemente; man müsse lediglich die Möglichkeiten der Pfarrei stärker bewußt machen.

Andere Synodenväter setzen sich mit den Bewegungen auseinander, weil sie oft ein Störfaktor für die Ortskirche seien. Diese Bischöfe stellten die diözesane Kompetenz für die Pastoral heraus. Sie sprachen sich dafür aus, daß sich das pastorale Engagement der Bewegungen in die Pastoralkonzeption der Ordinariate zu integrieren hätte.

So würde freilich die Spannung zur ortskirchlichen Seelsorgskonzeption abgebaut. Aber ist es nicht eben jene Spannung, die die pastoralen Akzente der Ortskirche verändern oder die Ortskirche für gesamtkirchliche Perspektiven aufschließen kann? Darum kann ich jedenfalls einem von ihnen nicht zustimmen, wenn er sich scharf gegen den ein pastorales Gefälle auslösenden Unterschied der Bewegungen wendet. Er sagte nämlich: »Man muß eine parallele (das heißt eine nicht von der Diözese inspirierte) Seelsorge verbieten ... Sie (die Bewegungen) erhalten ihre Richtlinien von Zentren aus einem Kulturbereich, in dem andere Probleme herrschen ...«

Es liegt auf der Hand, daß die neuen Bewegungen durch ihre Zuordnung zu den territorialen Seelsorgeeinheiten wie Pfarrei und Diözese herausgefordert sind. Sie werden daher die von der Sorge um die Einheit der Diözesen diktierten bischöflichen Aufrufe nicht in den Wind schlagen.

Im Laufe der Synoden setzte sich eine weniger restriktive Beschreibung des Auftrags der Bewegungen für die kirchliche Sendung durch. Denn offenbar hatten nicht alle Bischöfe schlechte Erfahrungen gemacht. Ich denke etwa an den Kardinal von Krakau F. Macharski, der entschieden dafür eintrat, diesen Gruppen Vertrauen und pastoralen Aktionsraum zu geben; die Laien hätten – und hier verwies der Kardinal auf den neuen Kodex des Kirchenrechts – ein Recht darauf, Vereinigungen zu gründen und sie zu leiten. Dieses Recht könne ihnen niemand streitig machen.

Der Bischof von Lugano, ehemaliger Professor für Kirchenrecht, relativierte in seiner Stellungnahme den Ausschließlichkeitsanspruch der Pfarrei. Auch wenn die Pfarrei aus praktischen Gründen die entscheidende Seelsorgsarbeit leisten müsse, so gab Bischof E. Corecco doch zu bedenken: »Im Gegensatz zur Teilkirche (oder

Diözese) ist die Pfarrei als solche keine theologische Wirklichkeit. Sie ist lediglich die historisch-juridische Organisation eines ... (wesentlichen) institutionellen Elementes (der Kirche), nämlich der eucharistischen Gemeinschaft, die aus dem Wort Gottes und dem Sakrament entsteht. Allein die eucharistische Gemeinschaft hat theologischen Charakter.« Der unbefragt eingeräumte Vorrang der Pfarrei vor den Bewegungen wurde damit zurückgewiesen. Praktische Gesichtspunkte mögen die Pfarrei zu einem unersetzlichen Faktor der Seelsorge machen. Aber diese praktischen Gesichtspunkte sollten nicht unter der Hand und eventuell zum Nachteil der geistlichen Bewegungen in eine generelle theologische Prävalenz umgemünzt werden.

Ich selbst habe mich an der Synodendiskussion um die geistlichen Bewegungen beteiligt. Bei meiner Stellungnahme ging ich von meinen Erfahrungen aus. Da waren einmal die zurückhaltenden, manchmal auch unberechtigt kritischen Hirten. Andererseits hatte mir meine Zusammenarbeit mit den geistlichen Bewegungen im *Päpstlichen Rat für die Laien* die Augen für vieles Staunenswerte geöffnet – manchmal erst nach längerer Beobachtung und allerlei Zögern. So hielt ich es für angezeigt, gleichsam als ihr Anwalt aufzutreten. Daher wollte ich vor allem zwei Kriterien für ihre Prüfung in die Überlegungen der Synode einbringen.

»1. Nicht die politische, sondern nur die geistliche Dimension an der Frage nach den geistlichen Bewegungen kann zur rechten Antwort führen. – Im Sinn politischer Kategorien war es ja lediglich konsequent, als Bismarck im vergangenen Jahrhundert die Kulturkampfgesetze erließ, um für Deutschland die Priesterausbildung zu kontrollieren, Einfluß zu nehmen auf Bischofsernennungen und alle Ordensgemeinschaften aufzulösen. Nur die Macht kann als politisch gesichert gelten, die vor Fremdeinflüssen geschützt ist. – Der verantwortliche Hirte in der Kirche kann solche politischen Kategorien nicht auf die Probleme anwenden, die er eventuell mit geistlichen Bewegungen hat. Er ließe sonst außer acht, daß er nicht Herr, sondern Diener desselben Geistes ist, der diese Bewegungen antreibt. Er nähme sich selbst die Legitimation, da ja seine Macht von demselben Geist kommt, den er in anderen mißachtet.

2. Der Antagonismus zwischen Teilkirche und Universalkirche wird durch die *communio* im Gleichgewicht gehalten, deren kirchlicher Garant das Petrusamt ist. – Diözesen sind keine Monaden. Sie sind lebendige Zellen, nach allen Seiten hin offen durch das Band der *communio*. Sie bleiben Kirche nur in dem Maß, in dem sie verwoben sind in das Kommunion-Netz der Kirche. Eine sorgsame Lektüre erkennt das schon an der Sprechweise des Apostels Paulus. Dieser schreibt nicht einfach an die Kirche in Korinth, sondern »an die Kirche Gottes, die da in Korinth ist« (1 Kor 1, 2); er erwähnt im Römerbrief »die Kirche, die da in Kenchreä ist« (16, 1).

Und es war das Petrusamt, das durch die Geschichte hin der Kirche dieses Band der *communio* erhalten hat. Es garantierte die *communio* in der Zeit des frühen Christentums, wie es patristische Studien klar erwiesen haben. Das Papsttum bewahrte die Kirche während des Bettelordenstreites des Mittelalters in der *communio*. Das Petrusamt ist noch heute das Prinzip der *communio affectiva* und *effectiva* für die Weltkirche. Dabei versteht es sich – wie Papst Johannes Paul II. es in Los Angeles formulierte – »nicht als »globalen« Dienst, der jede Teilkirche gleichsam »von außerhalb« erreicht, sondern als schon zum Wesen jeder Teilkirche »von innen« gehörig« (16. September 1987).

Von Blaise Pascal stammt das Wort: »Die Vielfalt, die sich nicht zur Einheit zusammenschließt, ist Verwirrung; die Einheit, die nicht von der Vielheit abhängig ist, ist Tyrannis.« Ursprünglich richtete sich dieses Wort des Franzosen gegen das Papsttum. Mit Blick auf das Ganze der Kirchengeschichte bekommt es jedoch einen andern Sinn, da gerade das Petrusamt die Einheit in Vielheit garantiert und den Freiraum für Neues sichert.

Zweifelsohne sind die geistlichen Bewegungen hier und dort Ursache für Spannungen, ja manchmal für Schwierigkeiten. Aber neuer Wein hat immer die alten Schläuche zerstört. Das rasche Wachstum dieser Bewegungen und die Zahl ihrer Glieder – mehr als 20 Millionen zählen sich zu ihnen: das ist wirklich keine *quantité négligeable* –, sind sie etwa eine Bedrohung für die Kirche oder nicht vielmehr ein Zeichen kraftvoller Präsenz des Heiligen Geistes in unserer Kirche? Müssen wir, die Hirten, nicht dieses Licht »auf den Leuchter stellen, wo es allen im Hause leuchtet« (Mt 5, 15)?«

## VI. SCHLUSS

Niemand kann übersehen, daß geistliche Bewegungen manchmal Probleme schaffen. Noch weniger möchte ich ihre Mitglieder zu Stolz verführen oder gar schon vor dem Tode heiligsprechen. Doch gerade an diesen Bewegungen scheint mir greifbar zu werden, daß die Kirche nicht gleichzusetzen ist mit irgendeiner weltanschaulichen Gruppe, mit einer Partei oder Gewerkschaft. Die heutigen kirchlichen Bewegungen verdeutlichen wie die geistlichen Neuaufbrüche zu allen Zeiten der Kirchengeschichte, daß Kirche Mysterium ist; daß sie in der Welt, aber nicht von der Welt ist, daß sie als Volk Gottes oder als Leib Christi alles verliert, wenn sie sich nur noch als Volk oder als Leib versteht, nicht aber als von Gott her berufenes Volk und von Christus, dem Haupt her lebender Leib. Wenn sie sich nicht mehr als *Geheimnis* versteht.

Denn die kirchlichen Bewegungen machen uns darauf aufmerksam, daß Gott auch in unserer Zeit seiner Kirche Zeichen seiner Gegenwart gibt. Mancher leidet – auch in der Kirche – unter einem vermeintlichen Schweigen Gottes. Die Bewegungen können den Glauben wecken, daß Gott nicht tot ist, sondern lebt und bei denen neues Leben weckt, die sich ihm öffnen. Neue Freude am Evangelium bricht im Menschen auf, neue Bereitschaft zu gegenseitiger Hilfe und zum Dienst an Kirche und Menschen.

In dieser Weise hat jedenfalls die Synode die Bewegungen gewertet. Und durch diese Gruppen könnte sich auch für Fernstehende wiederholen, was Paulus von denen berichtet, die auf die glaubende junge Gemeinde in Korinth stießen; diese Fernstehenden wurden so beeindruckt, daß sie ausriefen: »Wahrhaftig, Gott ist mit Euch!« (1 Kor 14, 25).<sup>8</sup>

<sup>8</sup> Vgl. auch mein Buch: Mitten in unserer Welt. Kräfte geistlicher Erneuerung. Freiburg 1987.